



“Hilfe ist wie ein Faß ohne Boden” – Vom Schicksal srilankischer Flüchtlinge –

Die militärischen Auseinandersetzungen im Norden und Osten von Sri Lanka gehen unvermindert weiter, obwohl Ende März erneut Gerüchte über die erneute Aufnahme von Friedensgesprächen zwischen der LTTE und der Regierung Premadasa im Umlauf waren. "Nochmals 8.000 Truppen werden an die Front geschickt", heißt es in einer Schlagzeile des Colombo 'Daily Observers' vom 28. März und die 'Daily News' berichtet zur gleichen Zeit von einer neuen Großoffensive auf 'Tiger'-Stellungen. Die Hauptleidtragenden der Ereignisse auf der Insel sind einmal mehr Zivilisten, die zu Hunderttausenden ihre Heimat verlassen. Viele suchen Schutz im benachbarten Indien oder in Europa – die meisten Flüchtlinge bleiben jedoch im Land. Sie ziehen von Norden nach Osten, von Osten nach Westen, die meisten enden in irgendeinem der über 700 Flüchtlingslager in Sri Lanka.



Rameshwaram im südlichen Indien bedeutet für viele TAMILNADIER die Rettung (Foto: Keller)

Früh morgens im Fischer- und Pilgerstädtchen Rameshwaram im südlichen Indien. Wie immer beschallen um diese Zeit die Lautsprecher des Sri Ramanathaswamy-Tempel den Ort mit religiösen Gesängen. Der Wind trägt sie bis an den Strand, wo sich schon vor dem Morgengrauen die ersten Pilger zum heiligen Bad im Meer eingefunden haben. Weiße Kühe trotten auf der Suche nach Ebbarern

die Küstenstraße entlang, Bettelmönche in safranfarbenen Gewändern haben sich vor dem Tempel niedergelassen, um die Almosen der Pilger entgegenzunehmen. Der Ort wäre eine ganz normale indische Pilgerstätte, wenn er nicht in unmittelbarer Nähe Sri Lankas läge – nur die 40 Kilometer breite Palk-Straits trennen Rameshwaram von der Nachbarinsel.

Noch bis 1983 legte an der kleinen Pier des Ortes drei Mal wöchentlich der Dampfer 'Ramanujam' an. Das alte Schiff, das aus dem srilankischen Talaimannar kam, brachte außer einigen westlichen Touristen auch jeweils 800 Tamilen, sogenannte Repatriates, die von hier aus erst einmal in das nur wenige Kilometer entfernte Auffanglager von Mandapam kamen. Dort blieben sie einige Zeit, ehe sie dann in andere Gebiete des südindischen Bundesstaates Tamil Nadu verteilt wurden, wo die Behörden ihre permanente Ansiedlung geplant hatten. Offiziell waren es Aussiedler, die Sri Lanka entweder freiwillig oder gezwungenermaßen verließen. Für die Bevölkerung Südindiens waren die Menschen aus dem Nachbarland jedoch Flüchtlinge: Tamilische Teeplantagenarbeiter, sogenannte Hochlandtamilen, deren Vorfahren ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den englischen Kolonialherren für die Arbeit in den entstehenden Teeplantagen im zentralen Hochland der Insel rekrutiert wurden. Arbeitskräfte waren damals knapp, die einheimische Bevölkerung hatte nur wenig Interesse an lohnabhängiger Beschäftigung. Und so kamen Tausende von ihnen aus den verarmten Gebieten des südindischen Subkontinents, die über Jahrzehnte eine schier unerschöpfliche Zahl von landlosen Bauern - meist aus niederen Kasten - für die Plantagenökonomie der Engländer lieferten.

Mit der Unabhängigkeit Sri Lankas 1948 erhielten die Angehörigen dieser bis dahin auf eine Million angewachsenen Bevölkerungsgruppe nicht automatisch auch die Staatsbürgerschaft, obwohl die meisten zu dieser Zeit bereits seit mehreren Generationen im "Land des Tees" lebten. Nur die allerwenigsten konnten die von der ersten unabhängigen Regierung geforderten Bedingungen erfüllen, die an die Erlangung der Staatsbürgerschaft geknüpft waren: Der urkundliche Nachweis über die Geburt des Vaters im damaligen Ceylon. Alle, die keine Geburtsurkunde beschaffen konnten, galten fortan als staatenlos, weil auch Indien sie nicht als Staatsbürger akzeptierte.

Riesiges Umsiedlungsprogramm

In den folgenden Jahren gab es mehrere Versuche der indischen und srilankischen Regierungen, das entstandene Problem auf dem Verhandlungsweg zu lösen. Aber erst 1964 und 1974 sollten zwei indisch-srilankische Abkommen die Staatenlosigkeit Hunderttausender beenden. Über die Köpfe der Betroffenen hinweg sahen sie die Umsiedlung von 600.000 Hochlandtamilen nach Indien vor - in das Land ihrer Vorfäter, das die Betroffenen meist nie zuvor gesehen hatten. Im Gegenzug erklärte sich die damalige srilankische Premierministerin Bandaranaike bereit, 375.000 als Staatsbürger Sri Lankas zu akzeptieren. Obwohl mit den Verträgen eines der größten Umsiedlungsprogramme festgelegt wurde, blieben sie in der Weltöffentlichkeit bis heute weithin unbekannt. Aber auch die beiden Verträge konnten das Problem der Hochlandtamilen nicht vollständig lösen. Bis 1983 verließen rund 450.000 Menschen, ausgestattet mit einem besonderen indo-srilankischen Reisedokument und der Zusage auf Integrationsbeihilfen durch die indischen Behörden, ihre eigentliche Heimat Sri Lanka.

Ohne die Verträge ganz erfüllt zu haben, wurde 1983 das 'Rückführprogramm' gestoppt, weil das Schiff 'Ramanujam' seinen Dienst zwischen Rameswaram und dem srilankischen Talaimannar wegen der zunehmenden militärischen Auseinandersetzungen im Volksgruppenkonflikt der Insel einstellen mußte. Menschen aus Sri Lanka kamen jedoch weiterhin nach Rameswaram, weil der südindische Pilgerort nach 1983 mehr und mehr zur ersten Anlaufstelle und zum Zufluchtsort für eine andere tamilische Bevölkerungsgruppe wurde: Zehntausende sogenannter Ceylon Tamilen aus dem Norden und Osten Sri Lankas suchten nun in Indien Schutz vor marodierenden Soldaten, die sich bei ihrem Kampf gegen tamilische Guerilleros oft an unschuldige Zivilisten rächten. Mit kleinen Fischerbooten und ohne Hab und Gut wagten sie die gefährliche Reise über die Palk-Straits.

"Seit 1983 sind 220.000 Ceylon-Tamilen nach Südindien geflüchtet", erklärt Frau Gariyali, die sehr engagierte Direktorin der indischen Rehabilitationsbehörde in der südindischen Stadt Madras. "122.000 davon kamen allein seit Juni vergangenen Jahres", fügt sie hinzu. Umgerechnet 10 Millionen Mark habe ihre Behörde während der vergangenen sechs Monate für tamilische Flüchtlinge ausgegeben. Hinzu kämen die Gelder einiger nicht-staatlicher Organisationen, die den indischen Staat bei der Flüchtlingsarbeit unterstützten (siehe auch Kasten 'Organisationen stellen sich vor').

"Wir sind der indischen Regierung sehr dankbar, daß man uns aufnimmt und finanziell unterstützt", erzählt Bala, der mit seiner Familie in einem Flüchtlingslager in Kovalam lebt. Das Camp liegt 50 km südlich von Madras und beheimatet derzeit 80 Familien, die fast ausschließlich aus Mannar, einem Gebiet im Nordwesten Sri Lankas, stammen. "Wir alle hatten soviel Hoffnung auf Frieden gehegt, nachdem im März letzten Jahres die letzten indischen Soldaten Sri Lanka verließen", fährt der 40-jährige fort. Schon einmal, 1985, sei er mit seiner Familie nach Indien geflüchtet. 1987, nach Unterzeichnung eines "Friedensvertrages" habe er die Rückkehr in die Heimat gewagt, weil man ihnen Frieden versprochen habe. "Jetzt geht alles wieder von vorne los", meint Bala resigniert und spielt damit auf den Beginn neuer militärischer Auseinandersetzungen zwischen den srilankischen Streitkräften und den tamilischen 'Befreiungstigern' (LTTE) im Juni 1990 an. Die menschenverachtende Vorgehensweise der Streitkräfte habe ihnen keine andere Wahl als die erneute Flucht gelassen. Häufig sei es zu Vergeltungsangriffen der Soldaten auf unbeteiligte Zivilisten gekommen, habe die Luftwaffe und die Marine willkürlich ihr Dorf bombardiert. Aber auch mit der LTTE habe man Probleme gehabt. "Wir standen zwischen den Fronten".

Aber nur die wenigsten Menschen, die ihre Dörfer wegen der neuerlichen Kämpfe während der vergangenen Monate verließen, haben sich auf den gefährlichen Weg ins südliche Indien gemacht. Offiziell leben derzeit fast 1,2 Millionen Flüchtlinge in Sri Lanka, die offiziell 'displaced people' genannt werden. Die, die nicht bei



Häuser und Geschäfte in Jaffna sind verbarrikiert, Transportmöglichkeiten stark eingeschränkt (Foto: Keller)

Freunden und Verwandten untergekommen sind, leben in den etwa 700 Flüchtlingslagern - meist unter katastrophalen Bedingungen. Für die Betreuung aller Flüchtlinge ist das staatliche Amt für Sozialdienste verantwortlich. Das Amt, das normalerweise für die Versorgung der Opfer von Naturkatastrophen wie Überschwemmungen zuständig ist, ist überfordert. Die Infrastruktur reicht bei weitem nicht aus, um Hunderttausende mit Nahrungsmitteln zu versorgen und ihnen ärztliche Hilfe zukommen zu lassen. "Das Amt kämpft einen verzweifelten Kampf um das Wohl der Flüchtlinge", meint Kumudhini, Vertreterin einer Menschenrechtsorganisation in Colombo. "Mittlerweile trifft das Flüchtlingselend nicht mehr nur Tamilen, sondern auch Sinhalesen und Moslems". Zusätzliche Hilfe kommt von privaten Organisationen. "Die Lage aller Flüchtlinge ist ernst und niemand weiß, wie lange ihr Flüchtlingsdasein noch dauern wird", meint Sunila Abeyasekera, die im Auftrag einer Frauengruppe das Vivekananda-Camp in Colombos Stadtteil Maradana unterstützt. Das Camp ist eigentlich ein Festsaal von der Größe einer Turnhalle. 420 Personen leben hier auf engstem Raum.

Die junge Chandrawati gehört dazu. Sie hat ein ganz besonders hartes Schicksal getroffen. Über acht Monate ist es nun schon her, seit ihr Ehemann "verschwunden" ist. Chandrawati und ihr Mann Sivakumar hatten sich nach Ausbruch der Kämpfe aus ihrem Dorf in die Gebäude der Batticaloa Universität nach Vandaramoolai geflüchtet, die binnen kürzester Zeit fast 30.000 Menschen aufnehmen mußten. Aber selbst dort waren sie

vor Verfolgung durch die Sicherheitskräfte nicht sicher. Am 25. Juli wurde Sivakumar von Polizisten der gefürchteten 'Special Task Force' (STF), einer anti-Terror-Einheit Colombos, verhaftet. Die STF versetzt die Bevölkerung seit Beginn der militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Sicherheitskräften und der LTTE wieder in Angst und Schrecken. Eine Erklärung dafür gab es nicht. Seitdem ist der 26-jährige spurlos verschwunden. Natürlich macht sich Chandrawati, die im achten Monat schwanger ist und mittlerweile aus Angst Vandaramulla verlassen hat und mit vielen anderen im Vivekananda Flüchtlingslager lebt, noch Hoffnungen. "Er wird irgendwann wieder auftauchen", glaubt sie, "schließlich muß er doch unser erstes Kind sehen".

Das Leid des 70-jährigen Sellarajah, der im gleichen Flüchtlingslager untergekommen ist, klingt ähnlich. Seine beiden Söhne Udayakumar (27) und Navaratnam (24) waren mit 159 anderen im Vandaramulla Lager am 5. September von der STF verhaftet worden. Seither gelten auch sie als "verschwunden". "Nicht alle Flüchtlinge hier im Vivekananda Camp haben soviel mitgemacht wie Chandrawati und Sellarajah", weiß Sunila. "Aber die ganze Hilfe ist wie ein Faß ohne Boden. Wir schaffen es gerade, die Leute am leben zu halten. Aber was soll mit ihnen zukünftig passieren?" fragt die junge engagierte Frau. "Nur wenn der Krieg beendet ist, können sie zurück in ihre Heimat. Aber das kann noch lange dauern".

Walter Keller